

VOLKER HAGE

Philip Roth

Bücher und  
Begegnungen

HANSER





Hanser E-Book

Volker Hage

# Philip Roth

Bücher und Begegnungen

Carl Hanser Verlag

ISBN 978-3-446-23359-1

© Carl Hanser Verlag München 2008/2015

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere  
Informationen finden Sie unter [www.hanser-  
literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf  
[www.facebook.com/HanserLiteraturverlage](http://www.facebook.com/HanserLiteraturverlage) oder folgen Sie  
uns auf Twitter: [www.twitter.com/hanserliteratur](http://www.twitter.com/hanserliteratur)

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services  
GmbH, Leipzig

# Inhalt

## Vorbemerkung

- 1 »Ich wäre lieber Arzt geworden«  
Ein Besuch in Connecticut, 1983
- 2 Der letzte der altmodischen Söhne  
Drei Romane und ein Epilog: der »Zuckerman«-Zyklus
- 3 Ich bin ein Theater  
Ein Spiel mit Zuckerman: der Roman »Gegenleben«
- 4 »Kröten im Garten der Phantasie«  
Ein Gespräch im Hotel »Algonquin«, 1991
- 5 Sex, Lügen und Horrortrips  
Ein autobiographischer Versuch in vier Bänden
- 6 Apostel der Unzucht  
Der rabiate Männer-Roman »Sabbaths Theater«
- 7 »Ich hätte gern Bomben geworfen«  
Gespräch über den Roman »Amerikanisches Idyll«, 1998
- 8 »Eine Art zynischer Talibanismus«  
Gespräch über den Roman »Der menschliche Makel«, 2002

Fluch der Vergangenheit

9 Zur Verfilmung des Romans »Der menschliche Makel«

10 Der Makel der Liebe

Der Roman »Das sterbende Tier«

11 »Dagegen hilft nichts«

Gespräch über das Alter und »Jedermann«, 2006

12 Ein Stellvertreter verschwindet

Abschied von Nathan Zuckerman: »Exit Ghost«

Zeittafel

Nachweise

## Vorbemerkung

Ein Vierteljahrhundert ist es her, daß ich bei seinem damaligen Verlag Farrar, Straus & Giroux anfragte, ob der Schriftsteller Philip Roth zu einem Gespräch bereit sei. Besonders aussichtsreich schien die Sache nicht: Roth hatte sich nach dem Riesenrummel um seinen 1969 in den USA publizierten Roman »Portnoys Beschwerden« aufs Land zurückgezogen. Es hieß, er widme sich nur noch dem Schreiben und reagiere auf Bitten um Interviews unwillig, ja unwirsch. Doch der Verleger Roger W. Straus schrieb im Februar 1983 auf die Porträtanfrage zurück: »Philip Roth will be glad to sit for you« – ganz so, als wollte ich tatsächlich mit Palette und Staffelei anrücken.

Möglich, daß sich die positive Antwort dem glücklich gewählten Zeitpunkt der Anfrage verdankte: Roth glaubte damals, nach Abschluß seiner Zuckerman-Trilogie (in den USA erschien gerade der dritte Band) an eine Grenze geraten zu sein, und er verspürte offenbar Lust, einmal ausführlich über sein Werk und sich selbst zu sprechen. Vielleicht spielte auch eine Rolle, daß hier ein Journalist aus dem fernen Europa anklopfte, der seinen Artikel in einer deutschen Zeitung veröffentlichen wollte (im Magazin der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«).

Dem Nachmittag und Abend in Connecticut im August 1983 folgten dann in den Jahren 1991, 1998, 2002 und 2006 weitere Begegnungen, teils in New York, teils auf dem Land. Diese Interviews erschienen in der »Zeit« und im »Spiegel« (in zwei Fällen begleiteten mich Kollegen zum Treffen mit Roth: Henryk M. Broder 1998 und Thomas Hüetlin 2002). Im Zusammenhang gelesen ergeben diese

Gespräche einen fortlaufenden Dialog über seine Bücher, über neue und wiederkehrende Figuren, Obsessionen und Vorlieben, über Leben und Schreiben. Ergänzt werden die Gespräche und Porträts durch Einzeldarstellungen ausgewählter Werke und Romanzyklen.

Es mag sein, daß die berühmteste Roth-Figur immer noch jener Alexander Portnoy ist, der kein braver jüdischer Sohn mehr sein will und in Roths internationalem Millionenseller »Portnoys Beschwerden« über seine sexuellen Obsessionen Auskunft gibt (nicht im Angesicht des Psychoanalytikers, wie oft mißverstanden wird, sondern in Form einer Phantasie des Helden vor Beginn der Analyse).

Der gute Geist im Werk von Roth aber heißt Nathan Zuckerman und ist im Lauf vieler Jahre zum wichtigsten Alter ego des Schriftstellers geworden. In nicht weniger als zehn Büchern ist dieser Zuckerman aufgetreten (und in zwei weiteren kurz aufgetaucht), zuletzt – und wohl auch zum letztenmal – im Herbst 2007 in »Exit Ghost«. Kein Wunder also, daß er in der hier betrachteten Lebens- und Arbeitsphase von Roth die literarische Hauptfigur ist.

»Ihr Medium für die wirklich gnadenlose Selbstaussweidung, Ihr Medium für echte Selbstkonfrontation bin ich«, so hat Zuckerman 1988 in einem fiktiven Brief (»Lieber Roth«) an seinen Erfinder schreiben dürfen – schon das ein wunderbarer Roth-Einfall, eine raffinierte Metafiktion. Er, Zuckerman, gebe seinem Schöpfer die Möglichkeit, auf indirekte Weise offen über sich selbst zu schreiben. Er sei sein Freibrief, erklärt die erfundene Person dem Schriftsteller, »ich bin Ihre Indiskretion, bin der Schlüssel zur Enthüllung«. Zuckerman ist, wie man sieht, auch eine Projektionsfläche, die Roth zum Dialog mit sich selbst nutzt.

Roth hat zahlreiche vitale und eigenständige Figuren geschaffen, doch immer wieder ist er mit seinem Alter ego zur Betrachtung des eigenen Tuns zurückgekehrt, zur Beschäftigung mit dem Handwerk des Schreibens. »Alles, was der Schriftsteller akribisch aufbaut, Satz für Satz und Detail für Detail, ist nichts als Täuschung und Lüge«, so heißt es noch einmal in »Exit Ghost«.

Gerade 50 Jahre war er alt, als ich ihn das erste Mal traf, nun wird Philip Roth 75. Damals war er schon ein international berühmter, ein skandalumwitterter Erfolgsautor, heute ist er – auch wenn die Nobelpreis-Jury dies bisher beharrlich ignoriert – einer der besten und bedeutendsten Schriftsteller überhaupt. Und seine Kraft, herausragende Bücher zu schreiben, ist auch im Alter ungebrochen.

Hamburg, November 2007  
V.H.

# 1 »Ich wäre lieber Arzt geworden«

Ein Besuch in Connecticut

*Cornwell Bridge, 10. August 1983*

Das Buch galt als Skandal, man fand es vulgär, obszön, unflätig. Und es wurde gekauft. In dieser Form, mit dieser Frechheit war über Sexualität selbst im Lande Henry Millers noch nicht gesprochen worden. Wer die brillante Erzählweise nicht zu schätzen wußte, der konnte doch die derben Wörter verstehen. Der Roman »Portnoy's Complaint« erschien 1969 und stieß den Verfasser, der damals Mitte Dreißig und längst ein angesehener Schriftsteller war, unvermittelt ins Rampenlicht. Auf einen Schlag wurde er berühmt und reich. In Amerika wurden in wenigen Monaten eine halbe Million gebundene Exemplare und mehr als drei Millionen Taschenbücher abgesetzt. Doch der Autor hatte mit »Portnoys Beschwerden« (das englische »complaint« bedeutet sowohl Klage wie Krankheit) auch seine Mühen. »Die Leute sprachen mich auf der Straße an«, erzählt Philip Roth, »im Bus, im Restaurant, einfach überall. Das waren sehr unterschiedliche Begegnungen, auch erfreuliche. Aber es hörte nicht mehr auf. Es wurde lästig.«

Heute passiert ihm das nicht mehr. Er lebt zurückgezogen in einer ländlichen Gegend im Nordwesten von Connecticut, in der Nähe der Stadt Cornwell Bridge. Es ist nicht leicht, an ihn heranzukommen, selbst am Telefon. Seit dem »großen Ereignis«, wie Roth die Wende in seiner Laufbahn nennt, hat er einen Auftragsdienst zwischen sich und die Mitwelt geschaltet. Man muß die Nummer

hinterlassen und hoffen, daß er sie im Laufe des Tages abfragt und zurückruft.

»Philip Roth hier«, meldet sich am Vorabend des Treffens eine angenehm virile Stimme am Telefon. »Das Haus finden Sie allein nicht. Wir müssen uns irgendwo treffen.« Er beschreibt eine Straßenkreuzung: Kirche, Drugstore, Telefon. »Dort hole ich Sie morgen mittag um zwei Uhr ab.«

Er kommt pünktlich in einem alten Mercedes an, steigt gutgelaunt aus, ein großer jugenhafter Mann, schlank und sportlich. Er holt noch schnell die Zeitung und fährt voraus, auf einer unwegsamen Strecke quer durch Wälder und Wiesen, kaum ist noch einmal ein Haus am Wegesrand zu entdecken. Versteckt auch das Rothsche Anwesen: ein schönes Farmhaus aus dem Jahr 1790 (»so alt wie die Staaten«) auf einem riesigen waldgesäumten Grundstück. »Sie brauchen den Wagen nicht abzuschließen«, sagt er. »Hier gibt es sonst keine Menschen, hier kommt niemand her.« Später ist aus dem nahen Wald ein gespenstischer Schrei zu hören, und Roth wird ihn, ohne die geringste Überraschung zu zeigen, locker kommentieren: »Gelegentlich gibt es einen Mord.«

Zunächst aber fragt er, ob ich schon etwas gegessen hätte. Er läuft voraus in die Küche, setzt Tee auf, holt Toastbrot und Butter aus dem Kühlschrank, an dessen Tür der Umschlagentwurf für den neuen Roman klebt: »The Anatomy Lesson«. Der Wohnraum erstreckt sich bis unter das Dach, das von starken Holzträgern gestützt wird. Philip Roth hat sein Leben nicht nur gegen aufdringliche Neugier abgeschirmt, sondern auch gegen lästige Insekten. Alle Fenster sind hier mit Fliegengitter versehen, sogar die Terrasse ist damit überspannt (und, draußen im Garten, der Swimmingpool: ein regelrechter Drahtkäfig). Das Gespräch

findet im Arbeitszimmer statt, das sich in einem Nebengebäude befindet. Roth sitzt auf einem Liegestuhl. Beim Sprechen ballt er gelegentlich die Hand zur Faust. »Hätte ich eine naturwissenschaftliche Begabung gehabt, dann wäre ich Arzt geworden«, sagt er. »Gerade für einen Schriftsteller wäre es besser, Arzt zu sein. Darum geht es auch in meinem neuen Buch. Zuckerman will keine Romane mehr schreiben, sondern Arzt werden. Er hat allerdings keinen Erfolg damit.«

Nathan Zuckerman ist der Held aus den Romanen »Der Ghost Writer«, »Zuckermans Befreiung« und nun eben »The Anatomy Lesson« (deutsch 1986: »Die Anatomiestunde«). Drei Stationen aus einem Schriftstellerleben: Der Anfänger besucht einen hochgeschätzten alten Kollegen; der Erfolgreiche muß mit den Folgen seiner Prominenz fertig werden; schließlich die Krise. Das alles spielt sich in knapp zwanzig Jahren ab. »Es hat mich sechs Jahre gekostet, diese drei Bücher zu schreiben. Es gab keinerlei Unterbrechung. Nun ist die Trilogie fertig. Ich werde etwas anderes machen, weiß aber noch nicht, was.«

Hat er nicht manchmal Angst, es könnte ihm nichts Neues mehr einfallen? »Doch, sogar gerade jetzt, wo wir hier sitzen. Zum Glück kenne ich diese Situation: Es hat allerdings noch nie länger als einen Monat gedauert. Es ist ja ganz schön, mal keinen Druck zu haben. Ich sage mir: Mach dir keine Sorgen, genieß die Tage, entspanne dich.«

Roth redet lebhaft, mit viel Nachdruck in der Stimme. Er nimmt Rücksicht auf seinen deutschen Gast, fragt auch einmal nach, ob man folgen könne: »D'you follow me?« Dabei spricht er ein klares, gut verständliches Englisch. Seit 1976 lebt er jedes Jahr ein paar Monate in der Nähe von London, im Haus seiner Lebensgefährtin Claire Bloom,

einer britischen Schauspielerin. Er schreibe dort im gleichen Arbeitsrhythmus, sagt er. Es gebe den gleichen Stuhl, den gleichen Tisch, die gleiche Schreibmaschine, »nur andere Bäume, wenn man aus dem Fenster blickt«. Es sei gerade für amerikanische Autoren eine wichtige Frage, wo man arbeite: im Trubel der Stadt oder in ländlicher Einsamkeit. »Das ist schwer zu lösen, vielleicht unlösbar. Von 1962 bis 1970 habe ich in New York gelebt. Das ist ein problematischer Ort für einen Schriftsteller. Ich bin froh, daß ich in dieser Zeit nicht hier draußen gewesen bin, ich hätte viel versäumt. Dabei habe ich schon damals den ganzen Tag geschrieben und nachts gelesen, ich kämpfte dauernd gegen Ablenkungen und Versuchungen an.« Er macht eine Pause. »Möglich, daß ich seither auch einiges versäumt habe. Man weiß das nie.«

Das also ist der Mann, der in Amerika eine Berühmtheit, in Europa eine Legende ist, der Mann, der die intimsten Besessenheiten ausplaudert, der all die sexuellen Männerphantasien beichtet – in Romanen, die eigentlich für weibliche Leser verboten gehören: Frauen können danach keine Illusionen mehr haben. »Portnoys Beschwerden« war dabei nur der – freilich schwer zu übertreffende – Anfang, in den siebziger Jahren folgten die Romane »Die Brust«, »Mein Leben als Mann« und »Professor der Begierde«. Im Zentrum stehen jüdische Intellektuelle, die sich ihr – wie sie meinen – verkorkstes Leben von der Seele reden. Sie sprechen von der Übermacht der Mutter, von eigenen Unzulänglichkeiten, gemischt mit Allmachtsphantasien, von der Sehnsucht nach den Frauen, die sie nicht haben, und der Unzufriedenheit mit jenen, die sie haben.

Da also sitzt Philip Roth: ein freundlicher, geistreicher, unterhaltsamer Gesprächspartner. Er macht den Eindruck

eines souveränen Menschen, der in sich ruht, der seine Lebensform gefunden hat. Er blickt aus dunklen Augen durch eine goldgefaßte Brille, seine pechschwarzen Haare haben sich über der Stirn gelichtet, im Zusammenspiel mit den buschigen Augenbrauen wirkt sein Kopf wie modelliert, vor allem im Profil. Wenn er lächelt, wünscht man sich Roth als großen Bruder. Daß er schon fünfzig ist, kann man sich nur schwer vorstellen. Eher möchte man ihn für den braven Sohn halten, der es irgendwo im Lande gerade zum Rechtsanwalt gebracht hat, ein Alexander Portnoy, der lieber dem Psychoanalytiker als der eigenen Mutter berichtet: »Jawohl, so anständig bin ich, Momma. Ich kann nicht rauchen, kaum trinken, Rauschgift fällt flach, ich pumpe niemanden an und spiele nicht Karten, kann keine Unwahrheiten sagen, ohne daß mir der Schweiß ausbricht, als passierte ich soeben den Äquator.« So heißt es in »Portnoys Beschwerden«. Würde Roth, Rummel und Ruhm bedenkend, ein Buch wie dieses noch einmal schreiben, wenn er die Wahl hätte? Er lacht laut auf, ein sattes, genüßliches Schnaufen. »Ich glaube eigentlich schon. Doch, doch. Ich habe das Buch seit zehn Jahren nicht mehr in der Hand gehabt. Ich weiß nicht, ob es überhaupt gut ist.«

Er wurde am 19. März 1933 in Newark geboren, einer Stadt im Staat New Jersey. Newark ist sein Bezugspunkt, viele seiner Figuren sind dort geboren (manche im selben Jahr wie er). Er redet gern über diese Stadt, Nachfragen sind fast überflüssig.

\* \* \*

ROTH: Lassen Sie mich die Stadt ein wenig beschreiben. Das Newark von heute hat überhaupt keine Ähnlichkeit mit dem

Newark, in dem ich aufgewachsen bin. Heute ist das eine furchtbare, wüste, schmutzige Stadt, eine Stadt der Schwarzen mit der wohl höchsten Kriminalitätsrate im Land, der größten Kindersterblichkeits- und Tuberkulosequote. Die Stadt begann Ende der fünfziger Jahre zu verfallen. In den sechziger Jahren sind dann die Weißen geflohen, mit ihnen verschwanden die Geschäfte. Für die Stadt gab es keine Steuereinnahmen mehr. Es kam zu Rassenunruhen. Als Martin Luther King erschossen wurde, wurde ein Teil der Stadt in Brand gesetzt, ein großer Teil der verbliebenen Geschäfte wurde niedergebrannt. Die Stadt hat sich davon nie erholt. Sie ist ein Alptraum. Aber als ich dort aufwuchs, war Newark eine mittelgroße Industriestadt, eine Hafen- und Fabrikstadt. Voll mit Leben. Genau das Gegenteil von dem, was es heute ist. Wie viele Städte bestand Newark damals aus vielen ethnischen Enklaven. Das war wie ein kleines Europa. Es gab Grenzen, es war auch klar, daß es Grenzstreitigkeiten geben könnte. Zwischen 1880 und 1910 kamen die Leute aus Europa. Hier waren die Iren, hier die Deutschen, hier die Juden, hier die Italiener und hier die Neger, wie man sie damals nannte, eine ganz kleine Gruppe. Und hier waren die Amerikaner, aber ich verstand nie, wer die eigentlich waren. Das war richtig ein kleiner Völkerbund. Ich wuchs im jüdischen Teil auf, wo achtundneunzig Prozent der Leute Juden waren. Achtundneunzig Prozent der High-School-Schüler waren Juden, achtundneunzig Prozent der Lehrer, die Geschäftsleute waren wahrscheinlich alle Juden, bis auf den Schuster, der war vielleicht Italiener, ja, ich glaube, der war Italiener. Alle, die ich kannte, waren Juden. Das war sehr bequem.

*Nicht auch bedrückend und eng?*